Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 1

Artikel: Soldat in der Kleinstadt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663382

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schießen, und erfolgreiche Jäger erhielten von der Gemeinde ein Schußgeld. Zur Treibjagd dagegen durfte niemand ein Gewehr oder einen Hund mitnehmen. Die Wölfe sollten also lebend gefangen werden. Dies war ein wesentlich anderer Brauch als etwa im Puschlav, wo jeder Waffenfähige sein Gewehr mit wenigstens zwei Schüssen auf die Treibjagd mitzunehmen hatte.

In Davos war die Mannschaft militärisch organisiert. Außer den „Huot- und Hetzmeistern" wurden einige ansehnliche Männer als Kommandanten bestimmt, die jeweils die Mannschaft einer ganzen Nachbarschaft in einem Rodel verzeichnet hatten, und denen diese Leute Gehorsam schuldeten. Ältere und schwächere Männer verwendete man als „Nachschrecker". Diese hielten sich einen guten Steinwurf weit oberhalb des Garns hinter Schutzwänden aus Tannenzweigen verborgen, und sobald das aufgescheuchte Wild an ihnen vorbeigelaufen war, sprangen sie mit zwei oder drei Wurfknebeln hervor und trieben die Tiere in das Garn. — Nach sorgfältiger Jagdvorbereitung läutete man Sturm. In aufmerksamer Stille umzingelte man die Wölfe immer enger, und die im Netz gefangenen Tiere töte man mit Jägerspießen. Die als Notwehr veranstaltete Jagd hatte beinahe den Charakter eines militärischen Manövers und trug nicht wenig dazu bei, die Bauerngemeinde wehrhaft zu erhalten. Die letzte Wolfsjagd fand am 25. März 1774 im Dischma statt. Zu jener Zeit verfügte Davos über manches gute Gewehr, und ein Jäger, der einen Wolf erlegte, erhielt von der Gemeinde vierzig Gulden. Doch gerade in jenem Frühjahr 1774 wollten die Einwohner des Dischmatales nichts von Jägern wissen, und so wurde ihnen die Treibjagd zugebilligt. Man besserte das Wolfsgarn aus, läutete morgens sechs Uhr in den beiden Davoser Kirchen und in Frauenkirch Sturm, und spätestens um sieben Uhr mußten alle Pflichtigen mit Bärenspießen versehen beim Sammelplatz erscheinen. Sodann ging die Wolfsjagd „in bester Ordnung" laut Landbuch vonstatten.

Mut und Geschicklichkeit der Jäger fanden auch in andern Gegenden schon in alter Zeit Aufmunterung durch Schußprämien. In der luzernischen Ortschaft Malters erhielt im Jahre 1466 der „Heger" für vier junge Wölfe 24 Schilling; 1588 bezahlte die Obrigkeit für den Abschuß eines Wolfes oder eines Bären gleichermaßen eine ordentliche Summe. Hans Zurbuchen erhielt 1509 vom Rat von Luzern für einen erlegten Wolf ein Kleid. Am 9. Dezember 1639 seien in der Ochsenweid bei Zizers im Graubündner Rheintal vier Wölfe gefangen worden; am 17. Januar 1739 habe Christ Caduff in der Landschaft Disentis einen Wolf erlegt. Damals scheint geradezu eine verheerende Invasion von Wölfen stattgefunden zu haben. — Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts tauchten Wölfe nur noch vereinzelt in den Alpen und im Jura auf; in Kazis im Domleschg erhielt im März 1820 ein mutiger Schütze 30 Gulden für den Abschuß eines Wolfes, der zehn Jahre lang Schaden angerichtet haben soll. Am Rathaus von Davos waren noch in neuerer Zeit ausgestopfte Wolfsköpfe zur Schau gestellt. Da sich die Wölfe in den Vogesenwäldern länger zu erhalten vermochten, kamen im späten 19. Jahrhundert in strengen Wintern etwa noch vereinzelte hungrige Raubtiere in die schweizerischen Jurawälder herüber. Doch hat man schon seit langem nichts mehr von sensationellen Wolfsjagden gehört.

SOLDAT IN DER KLEINSTADT

Eine kleine, elektrische Trambahn führt von der SBB.-Station in vielen Kehren zur Kleinstadt hinauf. Jedesmal, wenn das Bähnchen in eine Kurve „schießt" — man könnte ohne zurück zu bleiben, gemächlich nebenan auf der Straße laufen — heulen mit markerschütterndem Kreischen die Schienen auf, und außerdem läßt der Zugführer ein Signal ertönen, auf daß auch bestimmt niemand sich in den Weg stelle.

Mühselig fährt das Bähnchen immer bergan, vorbei an steilen Geröllhalden, auf einem hohen Viadukt über ein tiefes Tobel und einem reißen-

den Flüßchen entlang, bis es endlich die Höhe erreicht hat. Dann rumpelt es ein wenig schneller in seinen ausgeleierten Schienen bis ins Städtchen, in dem wir vorläufig unsere Zelte aufgeschlagen haben.

Es hat einen See, drei Kirchen, viele Gaststätten, viele alte, wetterbraune Holzhäuser und Bewohner, die alle Iten heißen. Schuhmacher Iten, Bäckerei Iten, Handlung Iten — alles heißt Iten. Wie die Post die einzelnen Iten auseinander halten kann, bleibt ein Geheimnis. Für uns aber ist es sehr angenehm und unterhaltsam, denn immer, wenn wir einem Einwohner begegnen, grüßen wir: „Grüß Gott, Herr oder Frau Iten." In zehn Fällen passiert es nur einmal, daß die betreffende Person den Kopf schüttelt und nicht auf diesen Familiennamen hören will.

Ringsum erheben sich Berge, hohe Berge, niedere Berge, Waldkuppen, Grashügel und sonstige Erhebungen, wie überall im Schweizerland. Hier gibt es nur wenige Apfelbäume. Mostbirnen und sich rot färbende Kirschbäume sind alles, was da wächst. Dafür aber grüßt ein schneebedeckter Wald zu uns herunter, der uns kalten Wind beschert. Fröstelnd stapfen wir auf den nassen Wiesen herum und sehnen uns nach den Niederungen, in denen wir auf Schritt und Tritt schwer behangenen Obstbäumen begegneten.

Und nun die Kleinstädter. Vor allem — Kinder, viele Kinder, und alte Frauen und Männer gibt es. Die jungen Männer werden im Aktivdienst sein; und die Mädchen, wo sind sie? Vielleicht — nein, gewiß stecken sie in den niederen Stuben der braunschwarzen Holzhäuser und spähen durch die Vorhänge, wenn wir auf den wenigen Straßen vorbeimarschieren. Vater und Mutter werden über sie wachen, weil sie uns Burschen aus der Großstadt nicht über den Weg trauen. Vielleicht nicht ganz zu Unrecht, aber es wäre gewiß nicht so schlimm . . ., und vor allem unterhaltsamer.

Ungetrübte Sympathie genießen wir bei den Buben. Sie rennen uns nach, mit ihren Hosen, die eine Spanne unter dem Knie aufhören. Sie begrüßen uns mit Achtungstellung und heben im Vorbeigehen die Hand zum struppigen Kopf. Ihre Holzböden sind schief getreten, die Strümpfe vielfach gestopft und die Kittel oft zu groß, aber sie fühlen sich trotzdem wohl darin. Mit ernsten und oft altklugen Gesichtern gucken sie in die Welt hinaus. Sie runzeln gerne ihre Stirnen, was von der strengen Arbeit kommen mag, die sie auf ihren Höfen leisten müssen. Sie hüten das Vieh, sie hacken Holz und graben Kartoffeln aus, alles Arbeiten, von denen Großstadtkinder keine Ahnung haben.

Wenn der Himmel bedeckt ist und ringsum auf den waldigen Höhenzügen Nebelschwaden liegen, dann könnte man glauben, daß es außer unserem Städtchen nichts mehr auf der Welt gäbe. Sobald aber die Sonne lacht, und das tut sie oft und ausgiebig, dann liegt der See wie in einem Schmuckkästchen eingebettet, das tiefblaue Wasser glänzt mit Silberwellen und die wetterbraunen Holzhäuser stehen wie Spielzeugdörfchen malerisch in die grüne Landschaft gesetzt.

Es ist gut leben in unserem Städtchen. Wenn wir einst aus dem Aktivdienst entlassen sind und als Zivilisten irgendwo die Ferien verbringen möchten, dann wird bestimmt der eine und andere ins Kleinstädtchen zurückkehren und den entschwundenen Tagen nachsinnen.

SCHOKOLADE

Der große Botaniker Bunge, der im 19. Jahrhundert lebte, hat einmal den Satz aufgestellt: „Es ist kaum möglich, Nahrung in konzentrierterer Form mit sich zu tragen, als in Gestalt von Schokolade."

Sie führt dem Körper Fett, Eiweiß und Stärkemehl zu und ist somit ein Nahrungs-Anregungsmittel und außerdem eine Leckerei. Die Fachleute auf dem Ernährungsgebiet haben ausgerechnet, daß 110 Gramm guter Schokolade gleich ½ Liter Milch, einen Nährwert von zirka 700 Wärme-Einheiten für den menschlichen Körper besitzen. Das genügt für eine Mahlzeit vollkommen, wenn man die Erfahrungstatsache zu-